

werden können, und für alle, die sich mit der rechnerischen Behandlung von Reaktivitäten beschäftigen. Im Übrigen liegt die große Stärke dieses Werks in der Fülle vieler, sehr schön erklärter Beispiele.

Olaf Hübner, Hans-Jörg Himmel
Anorganisch-Chemisches Institut
Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg

Goldsmith kurz ab, um dann bereits im 4. Kapitel auf ihre Bekanntschaft und Heirat mit Pierre Curie einzugehen. In einer für den Laien verständlichen Sprache beschreibt die Autorin die Entdeckung des Ehepaars Curie im Kontext anderer, zuvor gemachter Forschungsergebnisse Wilhelm Conrad Röntgens und Becquerels. Im Sinne der „Gender Studies“ schildert die Verfasserin eindrucksvoll Marie Curies eigentliche Leistung, die zum einen über besonderes praktisches Geschick verfügte, sich aber vor allem Verdienste um die Entdeckung und Gewinnung der beiden neuen Elemente Polonium und Radium erwarb. Goldsmith betont, dass, wenn es nach Pierre Curie gegangen wäre, dessen Interessen sich vor allem auf die physikalischen Phänomene richteten, diese Elemente niemals isoliert worden wären. Eindrucksvoll beschreibt sie die mühevollen experimentellen Arbeit und die bescheidenen apparativen Voraussetzungen. Auch die Bestrebungen der Curies, Radium für medizinische Zwecke zu nutzen, werden eindrucksvoll und in ihrer Vielfältigkeit dargelegt.

Zugleich wird am Beispiel der Nobelpreisverleihung für Physik, den Marie Curie zunächst nicht erhalten sollte, die Benachteiligung der Frau in der Wissenschaft exemplifiziert. Bemerkenswert ist aber auch, dass Lise Meitner, die sich bei Marie Curie um eine Stelle bewarb, nicht eingestellt wurde. Einfühlend beschreibt Goldsmith den Tod Pierre Curies, Maries Trauer und auch ihre Liebesaffäre mit Paul Langevin, die – von dessen Frau zum Skandal stilisiert – die Verleihung des Nobelpreises für Chemie 1911 überschattete. Ihre danach einsetzende Krankheit wird ebenso geschildert wie auch ihr Aufbau mobiler Röntgeneinheiten „Les petits Curies“ während des Krieges und die Entstehung des Curie-Labors im Pasteur-Institut. Weit davon entfernt, Marie Curie zu heroisieren, wird anhand der Sicht anderer Wissenschaftler (A. Einstein) der bisweilen etwas schroffe Charakter Marie Curies deutlich und natürlich auch betont, dass ihre Reise in die USA und die Zusammenarbeit mit der amerikanischen Journalistin Meloney zu mancher Legendenbildung beitrug.

Abschließend widmet sich die Autorin der nächsten Generation, Marie Curies Tochter Irène und deren Mann Frédéric Joliot-Curie, die 1935 den Nobelpreis erhielten, und einem Ausblick. Trotz der bisweilen etwas feministischen Sicht gelingt Barbara Goldsmith eine eindrucksvolle Biographie einer der bedeutendsten Naturwissenschaftlerinnen, die auch für Chemiker und Physiker eine spannende Lektüre bietet.

Christoph Friedrich
Institut für Geschichte der Pharmazie
Philipps-Universität Marburg

DOI: [10.1002/ange.201008095](https://doi.org/10.1002/ange.201008095)



Marie Curie

Über Marie Curie (1867–1934), die 1911, vor 100 Jahren, als einzige Frau den zweiten Nobelpreis, den für Chemie, erhalten hatte, nachdem sie bereits 1903 gemeinsam mit ihrem Mann und mit Antoine Henri Becquerel (1852–1908) den für Physik bekommen hatte, existiert eine Fülle von Literatur. Neben zahlreichen Aufsätzen, die einzelne Teile ihres Werkes oder Lebensbereiche beschreiben, gibt es auch einige biographische Werke; außer der Selbstbiographie wird immer wieder die Lebensbeschreibung ihrer Tochter Eve Curie zitiert, die allerdings beide durchaus manche Legende, die sich um ihre Person rankt, aufgreifen. Eine neue Sicht ermöglichte die Amerikanerin Susan Quinn mit ihrer 1995 erschienenen und 1999 ins Deutsche übersetzten umfangreichen Biographie, die vor allem unter Verwendung zuvor noch nicht freigegebener Tagebücher entstand.

Während sich dieses über 600 Seiten umfassende Werk vornehmlich an Wissenschaftshistoriker und detailliert an Marie-Curie-Interessierte wendet, dürfte sich die Biographie von Barbara Goldsmith auch für interessierte Laien, Naturwissenschaftler und nicht zuletzt Wissenschaftlerinnen als besonders geeignet erweisen. Dazu trägt auch ein flotter, bisweilen sogar etwas sehr salopper Stil bei, der aber das Buch zu einer spannenden Lektüre werden lässt. Der Leser erhält Informationen auf der Basis der modernen Curie-Literatur, ergänzt durch Studien, die die Autorin im Curie-Archiv der Bibliothèque Nationale Paris sowie im Curie- und Juliet-Curie-Archiv durchführte. Schließlich ermöglichten Kontakte zu Angehörigen Marie Curies, darunter auch ihre Tochter Eve Curie-Labouisse, weitere Informationen und Insiderwissen und den Zugang zu den persönlichen Tage- und Notizbüchern, die bis heute noch Spuren von Radioaktivität zeigen. Zitate werden in den am Ende zu findenden Anmerkungen exakt belegt.

In den ersten beiden Kapiteln wird sehr knapp, aber informativ Herkunft und Kindheit Marie Curies in Polen dargestellt. Auch ihre Studienzeit handelt



Marie Curie
Die erste Frau der Wissenschaft. Von Barbara Goldsmith. Aus dem Amerikanischen von Sonja Hauser mit 17 Fotografien und Abbildungen. Piper, München/Zürich 2010. 256 S., geb., 19,95 €.—ISBN 978-3492050784